

Tätigkeit postuliert. Darin spielt das Ausbildungsniveau eine wesentliche Rolle. Ich kann den dafür geltend gemachten Argumenten nur zustimmen. Ich möchte sie um einen Gesichtspunkt ergänzen, den man nicht übersehen sollte.

Ich gehe davon aus, dass jede Profession auch ein Beruf ist. Aber nicht jeder Beruf ist schon eine Profession. Es kommt jetzt darauf an, dass Sozialpädagogik zunächst einmal ein guter Beruf wird. Ist dieses Ziel erreicht, wird man sich überlegen müssen, inwieweit er sich auch zu einer Profession zu entwickeln vermag, der die allen Professionen zukommende gesellschaftliche Achtung immer wieder zu rechtfertigen vermag.

Sozialpädagogik als Beruf sollte die Möglichkeit bieten, während der aktiven Phase unserer Lebenszeit in diesem Berufe wirken zu können. Diese biographische oder lebenszyklische Perspektive bedingt nicht das lebenslange Ausharren in einem einzigen Praxisfeld, bedingt auch nicht das Aushalten in der immer gleichen Funktion. Wenn ich zuvor den Begriff der Vielfalt anstelle des Ausdruckes Alternativen so betont habe, dann hängt dies auch mit diesem Gesichtspunkt zusammen. Die Vielfalt sozialpädagogischer Tätigkeitsbereiche sollte im Prinzip das lebenslange Verbleiben im Beruf ermöglichen, weil die Chancen des Wechsels von einem Bereich in den andern gewahrt bleiben. Es gibt sozialpädagogische Tätigkeiten, die man heute kaum noch lebenslänglich ausüben kann.

Dies führt mich zu einer berufs- und ausbildungspolitisch wichtigen Perspektive, die ich betont überspitzt formulieren möchte. Die Ausbildung zum Sozialpädagogen sollte eigentlich von der Fort- und Weiterbildung her zurück auf die Grundausbildung hin konzipiert werden. Mit andern Worten: es ist mit einer dreijährigen Grundausbildung für die Verberuflichung der Sozialpädagogik noch zu wenig getan. Geht man aber davon aus, dass Fort- und Weiterbildung für das Verbleiben im Berufe ebenso wichtig sind wie die Grundausbildung, dann heisst das, dass die Ausbildung auch von einer auf den Lebenslauf bezogenen beruflichen Entfaltungsperspektive aus konzipiert werden muss. Man kann sich dann für diesen Beruf entscheiden, weil innerberufliche Mobilitätschancen angeboten werden, die während der statistisch erwartbaren aktiven Lebenszeit voll und variantenreich ausgeschöpft werden können.

Ich möchte noch auf ein viertes grundsätzliches Problem hinweisen. Es betrifft zunächst die FICE selbst, ist aber in gewisser Hinsicht symptomatisch für das was sich in Europa und z.T. weltweit abzeichnet.

Ich habe das Teilnehmerverzeichnis dieses Kongresses studiert. Die Teilnehmer dieses Kongresses stammen aus 29 Staaten. Das ist zweifellos eine bisher kaum erreichte internationale Breite. In den Kongressbeiträgen kommt daher auch eine grosser Spannungsbogen verschiedener Problemlagen zum Ausdruck. Es sind auch z.T. grosse Unterschiede in den Strukturen und Mentalitäten direkt und indirekt aus den Themata und den